

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

79 (15.10.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 15. Oktober 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 79.

Der Thurmwächter auf St. Petri.

(Fortsetzung.)

6.

„Du giebst mir wohl Acht, Regine, auf den Kleinen und vor Allem schlaf mir nicht ein!“ — dies waren die letzten, warnenden Worte, mit denen sich die Ehefrau des Rathsherrn Robertus Liebesius mit ihrem Gatten und dessen Vater entfernte.

Sie bewohnten einen Theil des großen Hauses des Bürgermeisters, da der nach dem Tode seiner Frau einsam lebende Wittwer sich einen glücklichen Lebensabend im Kreise seiner Kinder versprach.

Heute war es nun, daß Hamburgs Bewohner hineilten, zu der letzten Vorstellung, welche die Kunstreiter-Gesellschaft an diesem Abend gab. Auf und nieder wogten in der Repetbahn fröhliche und bunt gepuzte Menschen. Signora Bianca sollte zum Schluß als Götin Flora erscheinen, die mit ihren Gaben die Sterblichen beglückt.

Ein starkes Seil zog sich von der Bühne aus hoch über den Häuptern der Zuschauer nach dem entgegengesetzten Theil des Raums hin, wo in schwindelnder Höhe ein reich decorirter Tempel sich erhob. Dieser war der Götin geweiht, und von hier aus sollte die Blumenkönigin tanzend zu den Sterblichen niederschweben, sie mit ihren blühenden Kindern übersireuend.

Kopf an Kopf reihete sich unten und in den Seitenlogen, man konnte kaum die Vorstellungen der übrigen Mitglieder der Gesellschaft abwarten.

Am ungeduldigsten aber schlug das Herz in der Brust des Herrn Robert, der mit Mühe so viel Ruhe finden konnte, die Fragen seiner jungen Gattin zu beantworten, die sich bald an ihn, bald an den Vater wandte.

Wir aber wollen auf einen Augenblick dies Alles verlassen und uns nochmals hinwenden zum Hause des Bürgermeisters Erasmus.

Eine Zeitlang kam die Wärterin dem Befehle der Gebieterin nach. Der Kleine schlief in sanfter Ruhe.

Da war es der Diene, als erschallte unter dem Fenster im Garten ein lautes Husten; sie horchte, freudig erschreckt, diesem Zeichen. Es wiederholte sich: der Herzliebste war es, der auf einem Gute in Wandsbeck diente und den Nachmittag noch nach Hamburg geschickt worden. Jetzt auf dem Heimwege, hatte er das Pferd draußen am Gartenzaune angebunden; denn da er bereits erfahren, daß die Herrschaft seiner Geliebten abwesend sei, mochte er die günstige Zeit nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Das Pfortchen des Gartens fand er offen, so kam es denn, daß sein Zeichen das Ohr des Mädchens erreichte.

Sie eilte dem Fenster zu, aber bald genügte den Beiden die Unterhaltung aus demselben nicht mehr. Sie verschloß die Thür des Zimmers, welche die Verbindung mit dem übrigen Theil des Hauses gewährte, mit Vorsicht, obgleich das nach der Straße gehende Thor ohnedies geschlossen war, und eilte dann auf der entgegengesetzten Seite vom Balkon in den

Garten hinab. In einer entfernten Laube theilten die Glücklichen sich ihre Pläne für die Zukunft mit: keine Gegenwart gab es für sie.

So kam es denn auch, daß sie es nicht bemerkten, wie sich die Gitterthür geräuschlos öffnete, und in diese eine große in phantastische Lappen gehüllte Frau trat, die sich verstohlen hinter den Bäumen entlang schlich. Nicht unbekannt schien die nächtliche Wanderin hier zu seyn, denn sie eilte die Treppe, die zum Balkon führte, hinauf und verschwand bald hinter den Glashäuten.

Doch wir folgen und erkennen in ihr die Gefangene des Petri-Thurmes. Die Wahnsinnige hatte, in der erwachenden Erinnerung an einstige glückliche Stunden, mit dem Geliebten hier verlebt, den Eingang zu den Zimmern gefunden. Wie oft war sie im Gefühle mütterlichen Entzückens mit ihrem holden Kinde diesen Weg gewandelt! Die damals einjährige Kleine hatte vielfach in den Schattengängen des Gartens gespielt, oft von dem Balkon Blätter und Blumen hinabgeworfen. In diesem blüthenreichen Asyl träumte Angelina, träumte Herr Erasmus ein kurzes Glück, und nicht ahnte die Ehefrau in dem entfernten Wandsbeck, daß auch in dem kleinen Garten in Hamburg in ihrer Abwesenheit dem Gatten väterliche Freuden erblühten.

Diese frohen und doch so schmerzlichen Stunden gingen auch jetzt vor der Seele der Irren vorüber. Als ihr Fuß das Gemach betrat, flog ihr Auge forschend umher. Vieles hatte sich umgestaltet. Die trüben Erinnerungen der Vergangenheit hatten den Bürgermeister dazu bestimmt, diesen Theil des Hauses den jungen Eheleuten einzuräumen.

Nur eins war in diesem Gemach, was das Gemüth der Wahnsinnigen mit namenlosem Glück erfüllte: es war die Wiege, in der Herrn Robert's Kind schlummerte. Als die Blicke der Beklagenswerthen auf den Kleinen fielen, ergriff den Körper ein krampfhaftes Zittern. Kein Athemzug ließ erkennen, daß Leben in diesen marmorbleichen Zügen war. Sie schlich dem Bettchen näher, und ihre Augen, jetzt die starre Kälte ablegend, blickten mit grenzenlosem Entzücken auf den Säugling nieder. Für sie gab es nur einen Gedanken: es war der Eindruck des Augenblicks, in welchem ihr einst ihr Kind durch den Tod genommen wurde.

In dieser Erinnerung lebte sie alle die Jahre fort. Was sie auch gelitten hatte, dieser Tag zahlte mit Wucher; verschwunden aus ihrem Gemüth waren alle die Stunden des Jammers, sie war sich deren nicht bewußt, sie hatte sie nicht durchlebt. Der Augenblick gab sie dem Leben zurück, denn er gab ihr in ihrem glücklichen Wahne ihr Kind wieder.

„Mein Kind!“ rief sie mit leiser Stimme; „mein holdes, kleines Mädchen! Schlafe nur fort, ich will Dich sanft tragen! Kein Lüfchen soll Dich berühren! Aber“ — fuhr sie ängstlich fort — „wir müssen eilen, der Großvater erwartet uns! — Ach, sie Alle erwarten mich, ich muß noch tanzen! Doch ich lasse Dich nicht! Flora soll Deiner warten!“

Sie ergriff behutsam das Kind und eilte mit diesem in den Garten zurück.

Auch die beiden Liebesleute waren im Begriff, sich zu trennen, und kamen, etwas lauter sprechend, als es die

Vorsicht erheischte, die Seitenallee herauf. Das Ohr der Mutter war geschärft, sie ahnte Gefahr, und ihr geflügelter Fuß gewann den Ausgang.

Die lässige Wärterin hatte die Flüchtige wahrgenommen. Die Wahnsinnige hörte die verfolgenden Schritte hinter sich, sie stand draußen zum Tode ermattet. Da traf ihr Blick das Pferd, sie löste mit gewandter Hand den Zügel, und die ehemalige Kunstreiterin schwang sich in gewohnter Leichtigkeit auf des Thieres Rücken und jagte der Mühlenstraße zu.

So wie diesen Abend, stand vor zwanzig Jahren auf eben der Stelle die Bude, in welcher die Truppe ihre Vorstellung gab. Sie war als die der ausgezeichnetsten Gesellschaft auch die nächste vor dem Thore von Hamburg, und hoch von dem Breiterdach wehte die Fahne in grell gemalten Farben, einen Theil der Kunstleistungen zeigend, die innen das Auge des Neugierigen erschauen sollte.

Hier nun angelangt, sprang die Reiterin vom Pferde und überließ es seinem freien Willen. Offen stand die Thür, die in den Raum führte, von welchem aus man die Bühne betrat. Die Mitglieder selbst hatten sich in dem freien Kreise versammelt, denn es war der Augenblick, in dem die Thüren des Tempels sich öffnen und die Göttin ihren gefährlichen Tanz beginnen sollte.

Aller Blicke wandten sich nach oben, wo zwischen den von Rosen umwundenen Säulen des Tempels die Blumen-göttin erschien. Nichts vermag das Entzücken zu beschreiben, mit dem die Augen der Zuschauer an dem jungen und schönen Mädchen hingen, das hoch in den Lüften daherschwebte.

Aber Entsetzen ergriff jedes Gemüth, als am entgegengesetzten Theil der Bühne sich noch eine Gestalt auf dem Seile zeigte. Zuerst glaubte man, es sei eine künstlerische Darstellung, mit Fleiß so grausig herbeigeführt. Als aber die Mitglieder der Gesellschaft selbst in einen Schrei des Entsetzens ausbrachen, da wurde es Allen klar, daß hier mehr als ein bloßes Spiel statt finde, und Todtenstille herrschte in dem weiten Raume.

Beide weibliche Wesen waren jetzt in der Mitte des Seils angelangt. Rückwärts auf dieser schwindelnden Höhe konnte keine Rettung nur einer Jeden werden, wenn sie fortzuschreiten vermochte. — Da stürzte ein fürchterlicher Schrei am Eingang die Grabesstille — die Wärterin erschien, gefolgt von einem alten Manne, dem Thürmer von St. Petri.

Der Alte hatte gar bald die Flucht seines Kindes entdeckt, eine bange Ahnung leitete ihn zu dem Garten des Herrn Erasmus. Hier angelangt, begegnete er der schreienden Dienerin, die das Entsetzliche bereits wußte. Aus dem, was er von ihr erfuhr, leuchtete dem Greise bald die Gewißheit ein, daß die Räuberin des Kindes Niemand anders sei, als seine Tochter.

In dem Augenblicke fuhr der Wagen vom Hofe, der die Gebieterin heimholen sollte. In diesen sprang das Mädchen, um, wie groß auch ihr Vergehen war, es doch da zu berichten, wo noch am ersten Hülfе werden konnte.

„Ich muß mit!“ schrie der Greis. „Mein Kind! Erasmus, deine holde Angeline! Wir müssen sie suchen!“

So kam es denn, daß Beide zugleich an dem Ort der Vorstellung anlangten. Hier am Eingange erfuhren sie schon einen Theil dessen, was oben geschah. In dem heulenden Weibe erkannte Herr Robert gar bald die Wärterin seines holden Kleinen, und er vermochte kaum die gräßlichen Gedanken zu fassen, daß jenes kleine Wesen, hoch in den Lüften von den Armen der Wahnsinnigen gehalten, sein Kind sei.

Vor Schreck fast selbst ein Wahnsinniger, sprang er über die Barriere und mit weithin schallender Stimme rief er laut: „Bianca! rette, rette mein Kind!“ — dann sank er auf die

Erde in den Kreis nieder, und seine Hände hoben sich flehend zu der Seiltänzerin empor.

Eine Minute stand das junge Mädchen gleich einer Marmorbüste. Doch als sie ihren Namen von des geliebten Mannes Lippen nennen hörte, schien auch wieder Leben in die todtbleichen Züge zu kommen. „A genoux!“ rief sie muthig der Wahnsinnigen zu, und diese, in einem durch die Todesgefahr erzeugten hellen Moment, begriff bald den einzigen Ausweg aus der entsetzlichen Gefahr. Sie schloß die Augen, sank auf ein Knie und hielt den andern Fuß zum sichern, kunstgerechten Aufstehen bereit.

In diesem Augenblicke lispelte die Tänzerin leise: „Robert!“ — dann machte sie den entsetzlichen Sprung über das Haupt der Wahnsinnigen weg, und das Kind der Gattin ihres Geliebten war gerettet.

Sie selbst berührte nur leicht mit einem Fuße das Seil, taumelte zur Seite und sank gleich einer gebrochenen Blüthe zu den Füßen des Mannes nieder, dessen Bild sie auch noch im Tode mit heißer Liebe umfing. — Viele drängten sich nach der Stelle, auf der das junge Mädchen lag, Andre eilten die hintere Treppe nach dem Tempel hinauf, wo indessen die Irre sicher mit dem weinenden Kinde angekommen war. Sie widersezte sich nicht, ließ sich willig das kleine Wesen abnehmen, welches mit Jubel zu den Eltern getragen wurde.

Geduldig folgte auch die Kranke dahin. Das Kind wurde seinem Vater übergeben, der es wehmüthig an sich drückte und dann der Mutter an den Busen legte, um sich wieder zu der Sterbenden zu wenden.

Keine Thräne erleichterte den Schmerz der beklemmten Brust. Er kniete zu der am Boden Liegenden nieder, die selbst im Tode noch mit Liebreiz geschmückt war. Kein grausenerregender Anblick bot sich dem Auge: der Todesengel hatte mit einem leichten Kuß die ihm Verfallene berührt. In reichem Farbenwechsel aber lagen die Blüthen des Herbstes, die sich in dem Füllhorn der Göttin befanden, über sie ausgeschüttet; sie selbst eine von dem Todesengel zu früh geknickte Blüthe. (Schluß folgt.)

Sendeschreiben des heiligen Andreas an alle Heiraths- und Verheirathungs-lustige.

Wir, von Gottes Gnaden, Protector der Ehe, Mehrer des Reichs, Beschützer der FrauAltäre, Schirmer gesetzlicher Liebe, Obervorsteher aller HeirathsAgenturen etc. haben an unserm verklossenen hohen Namenstage alle die Stofzgebete, Sehnsuchtsklagen und Seufzer der Jünglinge und Jungfrauen, der Wittwer und Wittwen, der Hagestolzen und alternden Mädchen mit jung gebliebenen Herzen, welche in seiner Morgenfrühe, einem Rebel gleich, zu uns emporsteigen, vernommen, sie reiflich bei uns erwogen und geruhen nunmehr Euch Folgendes darauf in Gnaden zu insinuiren.

Als olim es der heiligen Macht des Kreuzes, und dem noch helfenden Schwerte gelungen, das frivole Volk der heidnischen Götter, die als Hofstaat und Ministerium den Thron des unreichbaren Fatums umgaben, zu vertreiben, und die autokratische Regierung desselben der konstitutionellen eines einigen Gottes, der sich selbst die Hand der Bällfür mit der Fessel Gerechtigkeit gebunden und die beiden Kammern hoher und niederer Geistlichkeit sich zur Seite gestellt, geworhen war, erhielten alle die frommen Männer, welche sich zu Christi, seines Mitregenten, Ehre speßen und braten lassen, die vacant gewordenen Stellen der Olympier, und summtgiltren seitdem als Deputirte, vortragende Rätthe und einführ-

rende Kammerherren bei der Majestät des Himmels und den königlichen Hoheiten, die deren Thron umgeben. Selbst Frauen wurden, wenn Feuer und Schwert der Ungläubigen ihre frommen Seelen aus den Körperbanden gelöst, emancipirt und im höchsten Ministerium sowohl, wie auch als Dames d'honneur etc. angestellt, und der Aristokratie des Himmels zugesellt. Uns, die wir weiland im Erdenleben ein gar rüßiger Fischer waren, ward durch unsers geliebtesten Bruders, des Sanct Petrus, Protection das verwaisste Bureau der Ehe, das bis daher von dem olympischen Hymen und seinem Assistenten Amor verwaltet war, gnädigst übertragen und wir präsidirten in demselben achtzehn Jahrhunderte lang zu allerhöchster und allerniedrigster Zufriedenheit. Stand uns gleich der kleine blinde Gott nicht, wie unserm Antecessor von Amtswegen und brüderlich helfend zur Seite, so schmuggelte er sich doch noch oft in Hütten und Palästen ein und trieb uns ein Liebespäpchen nach dem andern zu. Kein Fürst und kein Bettler blieb unbeweibt, vielweniger ein Mann des arbeitenden und darum glücklichen Mittelstandes, und Alle dankten uns, daß wir die kleine, stille, süße Welt des eignen Heerdes gegründet, dies Asyl im Weltgetriebe, so undurchschaulich fremdem Blicke, so unnahbar dem Större; sie preisen uns, daß wir die christliche Ehe so heilig, ehrwürdig und unauf löslich gemacht.

Aber seit dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts — dieses Jahrhunderts der Spekulation — stocken unsere Geschäfte, die Traualtäre stehen leer; ja selbst das äußerste Mittel, zu welchem die Heirathslustigen schreiten, sich in den Zeitungen unter der Rubrik: Verlegene Waare, um damit zu räumen, für eine namhafte Summe auszubieten, bleibt meistens ohne Erfolg. Was ist davon die Ursache? fehlt es an Männern —? Jetzt in Deutschland wenigstens nicht. Verglähete doch an seinen Marken die mährnerverheerende Kriegsfackel, ehe eure Jünglinge geboren, und nur mit ihrer todten Asche spielt noch bisweilen der Wind und treibt sie den zahllosen Referendarien, Kandidaten, Künstlern und Handwerkern, wenn sie Brod suchend sich in den Straßen überrennen, in die Augen oder den kahlen Söhnen der schlafenden Bellona in die hochgetragene Nase. Fehlt es an Jungfrauen —? Noch weniger. Man sehe sich in den Ballsälen, wo sie die Wände wie ein buntfarbiges Blumengewinde garniren, in den Logen der Theater, auf den Promenaden nach ihnen um, und wenn man sie aus der Peripherie von Flor und Seide, von Bournus, Schleier, Blumen und Locken herausfindet, wird man erstaunen über ihre Anzahl und Schönheit. — Was steht nun also zwischen diesen vielen jungen Männern und Jungfrauen und hindert sie, einander die Hand zum ernstlichen Gange durchs Leben zu bieten, statt dem ephemeren Erfassen zu einem Lannerschen Galopp? — Wir wollten es Euch sagen, wenn ihr dem alten Schuzpatron in Ruhe zuhören wollt.

Wenn sonst ein junger Mann des Mittelstandes es durch Talent und Fleiß so weit gebracht, daß ihm ein jährliches Einkommen von drei- bis vierhundert Gulden gewiß war, so suchte er unter den stillen, sittigen Töchtern der Stadt das Mädchen, welches seinen Augen wohlgefiel und bei deren Blick, wenn er den seinen traf, das Herz süß aufwallte. Mit frischem, frohen Jugendmuth, dem nichts zu schwer dünkt, reichte er ihr die kräftige, arbeitgewohnte Hand — und das Mädchen, das entnervenden Luxus nicht kannte, dem Entbehren Lust war, schlug fröhlich ein. Ein Stübchen mit Kissen, worin das große Gardinenbett aufgetakelt stand, an das sich später ein paar kleine, wie Boote an ein Segelschiff hingen — eine Schüssel Hausmannskost — ein Schlafrock, ein Oberrock und der Bräutigamsstrack für den Mann, ein Rechenkleid und ein Paar leinene Hauskleidchen nebst einem

Duzend selbstgesponnener Schürzen für die Frau — eichene Meubles, die bis zur goldenen Hochzeit dauern und genügen — das Concert der Finken im Obstgarten — das Schauspiel des Sonnenunterganges, auch wohl mitunter ihres Aufganges — ein Spinnkränzchen der Frau, das sie nach eingenommenem, mit Mann und Kind getheiltem Abendbrode besucht, ein Gang des Mannes zum Nachbar und Gevatter mit dem Abendpfeischen zu einem Krüge Weißbier — die blühenden, kräftigen Kinder, die vom Schulmeister lesen, rechnen und schreiben, vom Vater arbeiten und entbehren, von der Mutter Zufriedenheit, Frohsinn und Gottvertrauen lernen, groß zu ziehen, ohne daß die Sorge um sie und ihr dereinstiges Fortkommen in der Welt den Eltern graue Haare macht — das ward dem gemeinschaftlichen Streben leicht zu erschwingen und darum konnten sich auch leere Hände in einander legen zum ewigen Bunde, wenn nur die Herzen voll waren von Liebe und Treue. Keine Schlange wohnte in ihrem kleinen, gestrichelten Paradiese und legte sich verführend an ihr Ohr, keine Harpyien der Sorge sogten sich Nachts an ihrem Herzblut satt. — So war es in der guten alten Zeit; ehe das Modedournal Gesangbuch und Bibel, ehe die großen Damencaffee's das trauliche Spinnkränzchen; Theater, Concerte und Caffeehäuser den freundschaftlichen Abendbesuch mit dem Pfeischen, ehe kostbare Cigarren dieses selbst, so wie Sammt und Seide das schlichte, feste Leinen, wandhohe Trumeaur den drei Hände langen Spiegel, und die lustigen Stühlchen von Mahagoni und Rohrgeflecht den unvergänglichen Großvaterstuhl verdrängt hatten; als noch die Reiselust mit sammt Dampfkraft schlief und der Spruch: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“ als Wahlspruch galt. (Fortsetzung folgt.)

Mutterlieb und Wiedersehen.

Die Liebe die mit ihren tausend Sorgen
Bei Tag, am Abend, mit dem hellen Morgen
Schlaflos und in dem Traum der stillen Nacht
Den zarten Sprößling zärtlich überwacht. —
Die ihn erzieht nach ihrer besten Weise
Zur Bildung für die Welt mit richt'gem Blick
Und will und hoffet nur sein Lebensglück,
Bewahrt den Wunsch im Herzen treu und leise.
Die keine Zeit von ihren Lieben scheidet,
Kein Land, kein Berg und Thal, noch Freud und Schmerz,
Im Geist sie segnend immerdar begleitet,
Bis in dem Tode bricht das treue Herz.
Das ist die Lieb aus ewig heil'gem Triebe,
Das ist die schönste Lieb — die Mutterliebe.

Und wenn der ernste Engel vor der Bahre
Legt nieder auf des Todes Hochaltäre
Das Lebensbuch und macht es betend zu
Und spricht: schlaf wohl in deiner stillen Ruh.
Dann lebet noch im Herzen treu der Seinen
Der Mutter edles Bild lebt immer fort.
Da tröstet uns ein schönes frommes Wort:
Die Liebe stirbet nicht, kann nur vereinen.
Und wenn uns selbst dann auf des Friedhofs Alme
Die Hoffnung strahlt im Regenbogenlicht,
Wenn dort von Jenseits mit der grünen Palme
Des Friedens Engel sein Willkommen spricht —
Und wo die Christen fröhlich auferstehen —
Da ist — da ist der Mutter Wiedersehen.
Wech.

Der Bucherer.

Ein Buch'rer, welcher jüngst geseh'n,
Wie schön des Feldes Früchte steh'n,
Hat aus Verzweiflung sich an einen Baum gehangen.
Da rief ein Dritter, der ihn sah:
O säh'n wir alle Bäume da
Mit lauter solchen Früchten prangen.
Dann Freunde! würdet ihr erst seh'n
Wie schön des Feldes Früchte steh'n.

Miscellen.

X Ueber den Ursprung des Steins des Anstoßes. Vor der Thüre des Gerichtssaales zu Piskallen in Litthauen liegt ein breiter flacher Stein, der durch einen merkwürdigen Vergleich Eigenthum des Gerichtes geworden. — Zwei Schwäger, zugleich Nachbarn, stritten sich nämlich um das Eigenthumsrecht jenes Steines, auf beiderseitiger Gränze gelegen. Einer wollte ihn zum Reibstein, der Andere zu einem andern Zwecke verwenden. Sie brachten den Gegenstand zum Prozesse. Der Instrument, ein eben so geschickter als rechtlich denkender Mann, war überzeugt, daß, wenn der Reibstein einem der Schwäger zugesprochen würde, derselbe lange Zeit ein Gegenstand der Reibung zwischen Beiden bliebe; er proponirte daher folgenden Vergleich: „Der Stein solle so wenig Klägers als des Verklagten Eigenthum, vielmehr vor der Schwelle des Gerichtshauses unter dem Namen: — Stein des Anstoßes — eingesenkt werden, damit Jeder, dessen Weg nach dem Gerichte führt, durch diesen Stein erinnert werde, letzteres nicht wegen so geringen Gegenstandes zu behelligen, noch weniger aber durch dergleichen Bagatelle das Freundschaftsband zwischen Verwandten und Nachbarn zu verletzen.“ — Der Vergleichsvorschlag wurde einstimmig angenommen, nur handelte es sich noch um den Kostenpunkt; keine der Partheien wollte die Prozesskosten bezahlen. — Nun, sagte der verständige Richter, welchem die Weigerung beider Theile einleuchtete, da durch den Vergleich nur das allgemeine Wohl gewinnt, so nehme ich die Verantwortlichkeit, wenn ich die Prozesskosten in dieser Bagatellsache — was hiermit geschieht, nie der schlage auf mich. — Kein Fiskal hat dieses menschenfreundliche Verfahren getadelt. Seit dem Jahre 1722 liegt der Reibstein an jenem Orte, er hat manche Reibungen erlebt. Viele sind seitdem über ihn weggegangen, ohne an die Bestimmung zu denken; möchten dieselben daher hierdurch daran erinnert werden.

X Was manchmal uns als Nimbus um ein gefeiertes Haupt erscheint, ist oft nichts als das Leuchten, das dem faulen Holz eigen ist.

X Neigungen werden, wie junge Hunde, blind geboren.

X So wie das fortwährend aus- und verdunstende Meer, durch sich wieder auflösende Wolken ersetzt wird, so denke ich mir auch das unaufhörlich ausgeströmte Licht der Sonne durch einen ähnlichen Prozeß, vielleicht durch Lichtwolken erneuert. — So wird auch der menschliche Geist in seinem edlen Drange nach beständiger Ausbreitung auf ähnliche Weise reproducirt, und die Werke unserer Philosophen, Forscher, Dichter u. s. w., sind gewissermaßen die Geisteswolken, welche, von Andern auf- und eingehaucht, wieder in neue Geistesströmungen sich ergießen.

X Die Begierde, Etwas zu scheinen, ertödtet die Kraft, Etwas zu seyn.

Haritätenkästlein.

© Württemb. Freskoanekdote. Frau v. K. schickte zu Jemanden, der im Besitze einer Obstdarre war, einen

großen Korb voll Birnschnitze, in der Absicht sie dörren zu lassen. Als sie nun ein Gehülfe im Hause nachmessen wollte, sagte die Ueberbringerin im schwäb. Dialekt, „das haun Se it nöthig, die gnädig' Frau hat' sie schon alle nachgezählt!“ (U. Sch.)

© Die folgenden Verse eines localen Liebes:

A Bissel a Liab, und a Bissel Treu,
Und a Bissel Falschheit is a mit dabei!

finden auf die meisten modernen Liebschaften volle Anwendung.

© Ein Advokat sprach zu der Frau eines Sterbenden:

Wie kann ihr Gatte denn testiren;
Zu sagen es, zwingt mich die Pflicht:

Er hatte niemals einen Willen,
Und folglich auch den letzten nicht.

© „Ich muß die Stadt verlassen,“ sagte ein bekannter Schuldenmacher. „Warum denn?“ fragte sein Freund. „Die Gastwirthe hier trachten mir nach dem Leben.“ „Wie so?“ „Sie wollen mir keine Speise mehr ohne Bezahlung geben und da muß ich verhungern.“

© Ein reicher, dicker Bankier wohnte der Vorstellung eines schönen Trauerspiels bei. Er wurde gefragt, warum er nicht gerührt sei, da Alles weine? Er meinte: „Ich weinen? warum denn? Erstens ist die Geschichte nicht wahr, und wenn sie auch wahr wäre, was geht es mich an?“

Homonyme.

1, 2, 3 hab' ich meine Lust
Wenn es im Strome treibt;
Doch gern hab' ich es wahrlich nicht,
Wenn 1, 2, 3 mich kneipt.

Auflösung der Charade in Nro. 78:
Palindrom. / Papa. Nil. Nord.

Bilder ohne Text.

Ein beneidenswerther Chemann entdeckt auf dem Ruhebetto seiner Frau einen herrenlosen Hut.

